



Ein guter Bestatter sei immer auch ein Wegbegleiter für heilsame Trauerarbeit, sagt Johan Homburg. Manchmal zieht er den OP-Kittel über und verpasst dem Tod ein menschenwürdiges Gesicht.

Fotos Gottfried Stoppel

# Kosmetik für die ewige Finsternis

Mensch *Homburg* – aus dem bewegten Leben eines leidenschaftlichen Bestatters

**NÜRTINGEN.** Johan Homburg ist nicht nur ein Totengräber. Er ist Thanatopraktiker. Menschen wie er sind Grenzgänger. Sie versuchen, dem Tod ein ansehnliches Gesicht zu geben, arbeiten mit Skalpell und Tupfer, Chemie und Kosmetik. Zu Hause und in türkischen Erdbebenstädten.

Von Michael Ohnewald

Wie jeden Tag wartet Johan Homburg geduldig auf den Tod. Er hat sein Büro wohnlich eingerichtet. In der Ecke steht eine Urne und auf dem Schreibtisch sind kleine Särge aufgebahrt, die wie Spielzeug aussehen. Homburg ist nicht traurig, dass der Tod an diesem Morgen keine Konjunktur hat. Das kann sich ändern. Er kommt, wann er will. In letzter Zeit seltener. Dieses Jahr sind in Baden-Württemberg 8,4 Prozent weniger Menschen gestorben als 2003. „Wir haben eine Sterbeflaute“, sagt der Bestatter, der sich sonst nicht weiter um Statistiken kümmert. Er kümmert sich lieber um Verstorbene.

Für gewöhnlich kündigt sich der Tod, auf den Johan Homburg wartet, durch gezeichnete Gesichter an. Der 41-jährige Unternehmer kann in ihnen lesen wie in einer schwarz umrandeten Anzeige. Manche der Gesichter sehen aus, als habe man ihnen das Leben ausgeknipst wie das Licht in einem Raum, der dunkel zurückbleibt. Andere verraten, dass sie sich weniger über das verblichene Leben grämen als über die Kosten des Sargs. Und wieder andere tauchen mit einem Flugticket auf bei Johan Homburg, dem Bestatter, der ein Mittler ist zwischen Leben und Tod. Sie bitten ihn zu kommen, weil sich nur wenige auf sein Handwerk verstehen, auf das Konservieren und Präparieren, und überhaupt darauf, dass die Lebenden ihren Frieden mit den Verstorbenen machen können. So wie damals beim verheerenden Erdbeben am Golf von Izmit, als der Tod nachts kam und tausende von Menschen aus dem Schlaf geholt hat.

## Die Liebe schlägt den Holländer nach Schwaben

Johan Homburg zündet sich eine Zigarette an. 41 Jahre alt ist er, und fast die Hälfte davon hat er mit Toten verbracht. Das war ihm nicht bestimmt. Geboren ist Homburg in Amsterdam, und dort hat er zunächst Kunst studiert und nebenbei Gurken gepflückt, bis ihm im Urlaub an der spanischen Küste eine junge Schwäbin begegnet ist, derentwegen es den Holländer nach Kirchheim und später nach Nürtingen verschlagen hat. Weil er Geld brauchte, in jenen Jahren, hat er bei einem Bestatter angeheuert. Einfach so.

In den ersten Wochen hat Homburg nur Gräber ausgehoben, dann durfte er sich um die Verstorbenen kümmern, was ihn zur eigenen Verwunderung nicht vor Angst erschauern ließ. Sein Leben lang aber wollte er nicht mit dem Tod zu tun haben, und so suchte er zwei Jahre später sein Seelenheil in einer Lehre als Druckformenhersteller. Gefunden hat er es nicht. Stattdessen ging er nach seinem Abschluss zurück ins Bestattungsgeschäft, um den Meister zu machen. Mittlerweile betreibt der Vater zweier Kinder mit seiner Partnerin eine eigene Firma mit sieben Filialen und lebt nicht schlecht vom Sterben.

Aber über die Kosten des Todes redet einer wie Homburg nicht gerne. Er redet lieber über Thanatopraxie, die praktische Arbeit an Toten. Das entfacht die Glut in seinen Augen zu einem Feuer. Johan Homburg spricht darüber mit der Leichtigkeit eines

Profis, der sich an seinem Handwerk begeistert und an Werkstücken, denen er seine persönliche Note gibt. Aber seine Werkstücke sind Menschen, wie sie Gott zu sich gerufen hat. Dieser Widerspruch bleibt am Schreibtisch mit den Spielzeugsärgen unüberbrückt.

Wer diesen seltsamen Mann besser verstehen will, der muss ihm folgen in sein gekacheltes Reich, in dem er die Toten schminkt für die Finsternis. Das ist nicht angenehm. Aber irgendwie gehört der Tod ja auch zum Leben und so folgt man Homburg nach der sechsten Zigarette dorthin, wo die Grenzen verschwimmen zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen, dem Individuellen und Allgemeinen, dem Körper und dem Geist.

An diesem grenzwertigen Ort steht ein edelstählerner Sektionstisch, höhenverstellbar und sauber, als wäre jemand mit einem Sagrotantuch über ihn gegangen. Neben dem Tisch liegen Nierenschalen, chirurgische Pinzetten, Gefäßklemmen, Skalpelle und Spachteln in einem Schrank mit Schubladen für Bienenwachs und Kosmetika und Aloe Vera und Chemikalien zur Färbung der Haut. Auch ein Transistorradio gibt es hier und eine gläserne Galone, wie man sie von italienischen Straßencafés kennt, in denen Eis verhackstückt und mit Zitronensirup versetzt wird. Aber bei Johan Homburg gibt es keinen Sirup. Es gibt nur Glyceraldehyd, eine scharfe Substanz, die Bakterien tötet und den körperlichen Zerfall aufhält, wenn man sie ins Arteriensystem pumpt. Eine offene Aufbahrung ist auf diese Weise bis zum Bestattungstag auch über längere Zeit ohne Einschränkung möglich. Das kann helfen, wenn Verwandte vom Ausland anreisen oder wenn es in Großstädten Wochen dauert, bis der Termin für die Bestattung steht.

Es ist ein kühler Ort, an dem man Johan Homburg näher kommt, karg möbliert, ausgestattet nur mit dem Rüstzeug des Thanatopraktikers, wie die in Deutschland noch kleine Zunft jener Spezialisten heißt, die sich darauf verstehen, von der Mutter Natur ins Werk gesetzte Verwesungsprozesse zu verzögern. Homburg tut das gerne. Für ihn endet die Würde des Menschen nicht mit dem Tod und deshalb plädiert er dafür, Verstorbene möglichst so zu behandeln, dass ihnen ihr eigener Anblick nicht peinlich wäre, wenn sie noch leben würden. Dafür hilft er nach, kassiert und kaschiert. Er lässt Narben verschwinden und rekonstruiert Gesichter von Unfallopfern.

In Deutschland starben im vergangenen Jahr 841 673 Menschen. Nicht einmal zehn Prozent davon sind thanatopraktisch behandelt worden – die meisten für grenzüberschreitende Transporte. In Amerika ist das anders. „Dort werden die Thanatopraktiker bei 99 Prozent aller Erdbestattungen gerufen“, sagt Homburg. Auch in Frankreich ist

dieses Handwerk weit verbreitet, was historisch mit Napoleon erklärt wird, der bei seinen Feldzügen die Order ausgegeben hatte, gefallene Soldaten in heimischer Erde zu bestatten. Aus der Befehlsnot hat der französische Arzt Jean Nicolas Gannal eine Tugend gemacht und eine chemische Konservierung entwickelt, die es ermöglicht, sterbliche Hülsen haltbar zu machen. Eine Kunst, auf die sich auch die alten Ägypter verstanden. „Sei gegrüßt, mein Vater Osiris. Mögest du mich in dein Gefolge nehmen, dass ich nicht verweise“, heißt es in einem tausende Jahre alten Gebet an den Herrscher im Totenreich. Damit der Körper auch im Jenseits bleibt, haben sie im Niltal ausgefallene Balsamierungsmethoden entwickelt. Aber das ist Vergangenheit.

Johan Homburg ist Gegenwart. Er steht vor seinem Sektionstisch und erzählt über Trauerpsychologie, für die es einen Lehrstuhl gibt in Regensburg und über sein analytisches Besteck. „Wenn sich jemand das ganze Leben herausputzt, vor Festen zum Friseur geht und vor der Hochzeit einen Anzug kauft, dann wäre es ihm wahrscheinlich nicht recht, wenn er im Tod verwahrlost wirkt“, sagt er. Das klingt scheinheilig, wenn man bedenkt, dass der Mann davon lebt, dass gestorben wird. Aber so einfach lässt sich Homburg nicht greifen. Dafür hat der Bestattermeister mit dem holländischen Akzent und der offenen Art, das Leben und auch den Tod zu meistern, zu viele Seiten, die nicht zur Aura des obskuren Totengräbers passen.

„Manchmal habe ich das Gefühl, dass mir der Verstorbene über die Schultern schaut, und dann denke ich, dass er zufrieden sein soll mit meiner Arbeit“, sagt Homburg. Über viele Wochen lang hat er sich am deutschen Institut für Thanatopraxie in Düsseldorf weitergebildet, wo Chirurgen, Rechtsanwältinnen, Desinfektoren und Bestatter unterrichten. Inzwischen unterrichtet er selbst. Homburg gehört zu den Besten seines Fachs. Er hat sich in Irland geschult und in Frankreich, hat Fachbeiträge geschrieben und an einem Krankenhaus in Indianapolis praktiziert. „In Amerika ist der Totenkult ganz anders“, sagt er. „Da sehen die Verstorbenen aus wie Ken und Barbie, besser und jünger als zu Lebzeiten.“ Einmal hat der Nürtinger in den Vereinigten Staaten eine junge Frau behandelt, die von einem Mann erschossen worden war. Auch ihren Mastino hatte der Mörder nicht verschont. Auf Wunsch der Verwandtschaft wurden Frau und Hund für die Bestattung hergerichtet. Wer das erlebt hat, dem ist nichts Menschliches fremd.

Und doch gibt es auch bei Johan Homburg, dessen Gedanken man nicht leicht sezieren kann, so monströs Abwegiges, dass er sich selbst desinfizieren muss, von innen mit Hochprozentigem. Das ist ihm, dem unbändig Le-

bensbejahenden, in seiner Karriere nur einmal passiert. Vor fünf Jahren, als die Erde zitterte und der Tod an den Bosphorus kam.

Damals hatte sich das türkische Verteidigungsministerium an einen befreundeten Thanatopraktiker aus Paderborn gewandt, weil sich im Erbebegebiet alles um die Suche nach Leben in den Trümmern drehte, aber sich keiner um die Toten kümmerte, die zu verwesen drohten. Mütter und Väter standen fassungslos vor ihren verstorbenen Kindern und transportierten sie in offenen Särgen nach Hause, oft hunderte Kilometer. Sie wollten Abschied nehmen im Kreise der Familie.

## Fünf Tage und Nächte bei den Toten in Gölcük

Da haben sich 15 deutsche Thanatologen ins Flugzeug gesetzt, um in Gölcük, der Stadt, die so schwer getroffen worden war wie keine andere, den ersten Stein zur Trauerbewältigung zu legen. Was sie dort antrafen, das hat ihre Vorstellungskraft bei weitem überstiegen. „Schon einige Kilometer vor der Stadt lag der Geruch verwesender Menschen in der Luft“, sagt Homburg. Fünf Tage und Nächte hat er mit seinen Kollegen desinfizierende Chemikalien in tote Körper gepumpt, auf Tischen aus verfallenen Kneipen. Am Ende konnten sie sich kaum noch wach halten über all den ewig Schlafenden. Mehr als 700 Körper haben sie in dieser Zeit behandelt. „Das war schlimm“, sagt der Bestatter, der dem Tod schon so oft ins Gesicht gesehen, aber sich noch immer nicht ganz an ihn gewöhnt hat. Abgestumpft sei er, sagt Homburg, aber nicht ohne Gefühl. Als sie der Hubschrauber abholte, hat er ein Poesiealbum zwischen bizarr verbogenen Stahlarmierungen entdeckt. Und dann ist er zusammengebrochen.

Einige seiner Kollegen sind nicht darüber hinweggekommen. Homburg ist robust. Er war später noch als humanitärer Helfer nach einem Erdbeben in Taiwan und er würde seine Bestecktasche wieder packen, wenn irgendwo Not am Mann ist. Unlängst hat er mit dem Bestatterverband für das baden-württembergische Innenministerium einen Notfallplan samt Datenbank im Internet geschaffen. Im Falle eines Flugzeugabsturzes oder eines Terrorangriffs sind in jedem Regierungsbezirk zwei geschulte Bestatter bestimmt, die alles, was unvermeidlich ist, in die Wege leiten.

Wie soll man ein Stück über Johan Homburg beenden? Vielleicht am besten mit der Choreografie seiner eigenen Abschiedsfeier. Der Holländer lacht. „Ich habe keine Angst vor dem Tod“, sagt er. „Aber ich habe auch noch keine Lust darauf.“ Und wenn es so weit sei, dann werde er dem Kollegen, der sich um ihn kümmert, streng über die Schultern schauen. Später sollen dann Bilder seines Lebens bei einer großen Feier gezeigt werden, in denen sich jeder wiederfinden kann. So und nicht anders will es Johan Homburg, der Bestatter, der sich im Umgang mit den letzten Dingen auskennt und das Sterben ins Leben holt.

■ Bisher sind in der Porträtserie „Mensch“ folgende Beiträge erschienen: Werner Elsner – Mit Hitchcock im Aufzug (9. Oktober 2004); Volker Härle – Glückspilz mit Goschahobel (14. Oktober 2004); Rüdiger Gamm – Die Odyssee des Geistes (22. Oktober 2004); Tanja Ringelmann – Ein Fisch namens Tanja (26. Oktober 2004); Dennis Kirstein – Der Mann für grüne Männchen (3. November 2004); Sabine Goß – Mamma mia (12. November 2004); Jürgen Gruß – Der Heimatgetriebene (23. November 2004); Damaris Knorr – Die Spinnenfrau (4. Dezember 2004)



## Lieblingsspruch

Es gibt Psychologen, die sagen, Trauernde müssten erfahren, dass die sterbliche Hülle des Menschen verwest. Da ist Johan Homburg anderer Ansicht. „Ich bin nicht scheinheilig“, sagt er, „aber Bestattungen sollten nicht zur Entsorgung herabgewürdigt werden.“ Er plädiert dafür, den Verstorbenen ein menschenwürdiges Aussehen zu geben und dabei notfalls auch kosmetisch zu arbeiten. Im Übrigen hat er alles andere als schwermütige Holländer in den letzten Dingen seine eigene Philosophie:

„Das richtige Leben macht das gute Sterben aus.“